

Solidarische Landwirtschaft im Dritten Food Regime Österreichs: Chancen und Herausforderungen einer alternativen Produktions- und Lebensweiseⁱ

Christina Plank

Einleitung

Die Landwirtschaft ist in der Krise. Aufgrund der ‚wachse oder weiche‘-Politik eines bewusst betriebenen Strukturwandels schlossen in den letzten zehn Jahren in der Europäischen Union ein Drittel, in Österreich sogar über 40 % der kleinbäuerlichen Betriebe (Weinzierl 2017). Die Durchschnittsgröße eines österreichischen Betriebes verdoppelte sich somit seit den 1950er Jahren und lag 2016 bei knapp 20 Hektar (BMLFUW 2017). Die soziale Schieflage und die ökologischen Probleme der Landwirtschaft sind in der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union (EU) und deren nationalen Ausgestaltung verankert. 80 % der Direktzahlungen, die einen überwiegenden Teil der GAP-Gelder ausmachen, gehen an 20 % der flächenmäßig größten Betriebe. Ein Bericht von europäischen Umweltverbänden, der vor kurzem als sogenannter ‚Fitness Check‘ der GAP herausgegeben wurde, zeigt außerdem auf, dass bislang nur unzulänglich Maßnahmen im Bereich Klimaschutz und Biodiversitätserhalt getroffen wurden (Péer et al. 2017). Ein Kurswechsel im momentanen Agrarregime ist derzeit jedoch nicht in Sicht. Die GAP-Reform-Pläne nach 2020, die aufgrund des bevorstehenden Brexits mit einer geringeren Finanzierung der Landwirtschaft in Zukunft rechnen müssen, stehen aktuell zur Diskussion. Sie folgen den Prinzipien der Vereinfachung der GAP, der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit, der Modernisierung sowie einer Renationalisierung des Politikfeldes. Die Pläne fußen weiterhin auf den zwei Säulen – den Direktzahlungen und den Förderungen für die ländliche Entwicklung – und einer Ausrichtung auf den Weltmarkt (Friedrich 2017). D.h. ein Fortbestehen von geförderter europäischer Überschussproduktion, die in den Export fließt, ist weiterhin vorprogrammiert. Das ist verbunden mit höchst problematischen Auswirkungen anderorts, v. a. auf die Länder des Globalen Südens, die aufgrund der billigen EU-Exporte ihre eigenen Märkte nicht aufbauen können und wodurch Lebensgrundlagen der Menschen vor Ort zerstört werden. Dominiert werden diese Entwicklungen, die im „Corporate Food Regime“ (McMichael 2013) stattfinden, in erster Linie von den Interessen der Agrarindustrie.

Immer mehr Menschen wollen mit diesen herrschenden Produktions- und Konsummustern in den Bereichen der Landwirtschaft und Ernährung brechen. Sie werden in verschiedenen Initiativen der alternativen Lebensmittelnetzwerke wie beispielsweise Food-Coops, Selbsterntefelder oder gemeinschaftlich geführten Gärten, die im städtischen Bereich in den letzten Jahren eine weite Verbreitung fanden, aktiv. Ein bislang weniger bekanntes Beispiel in der Landwirtschaft, das in Österreich erst seit einigen Jahren existiert, ist die Solidarische Landwirtschaft, die sich als eine Alternative in den Bereichen Landwirtschaft und Ernährung im Umgang mit der Krise entwickelt hat. Der vorliegende Beitrag stellt diese daher ins Zentrum der Analyse und stellt folgende Fragen:

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen dem momentan herrschenden Corporate Food Regime und den darin gelebten Alternativen? Welche Möglichkeiten bietet die Solidarische Landwirtschaft als alternative Produktions- und Lebensweise im Landwirtschafts- und Ernährungssystem und welche Herausforderungen stellen sich dieser?

Der Beitrag basiert auf elf qualitativen, semi-strukturierten, im Frühjahr 2017 geführten ExpertInneninterviews mit ProduzentInnen, KonsumentInnen und UnterstützerInnen Solidarischer Landwirtschaften in Ostösterreich. Zunächst wird die theoretische Einbettung der Solidarischen Landwirtschaft in das sogenannte Corporate Food Regime erläutert. Im Anschluss werden alternative Entwicklungen in der österreichischen Landwirtschaft für den Zeitraum dieses Food Regimes zusammengefasst sowie auf die Chancen und Herausforderungen der Solidarischen Landwirtschaft eingegangen.

Die Solidarische Landwirtschaft im Corporate Food Regime

Die Solidarische Landwirtschaft kann als Teil der Ernährungssouveränitätsbewegung und der Solidarischen Ökonomie, eingebettet in das Corporate Food Regime, verstanden werden. Letzteres ist in der Food Regime Theorie (Friedmann/McMichael 1987, McMichael 2013) verortet, die in drei Regimes unterscheidend auf der Regulationstheorie und der Weltsystemtheorie aufbaut und Veränderungsprozesse in den Bereichen Ernährung und Landwirtschaft aus einer globalen, politökonomischen Perspektive, eingebettet in den historischen wie auch geopolitischen Kontext analysiert. Das erste Food Regime (1870er-1930er), geopolitisch durch die britische Kolonialherrschaft gekennzeichnet, lagerte die Produktion von Grundnahrungsmitteln in die dem Empire untergeordneten Ländern aus. Dadurch konnte das industrialisierte Großbritannien versorgt werden, die lokalen sozial-ökologische Produktionssysteme in den Kolonien wurden jedoch zerstört. Im darauffolgenden zweiten von den USA dominierten Food Regime (1940er-1970er) wurde die Industrialisierung der Landwirtschaft mittels Grüner Revolution auch im Globalen Süden vorangetrieben. Einerseits wurden so Loyalitäten mit verbündeten Staaten in Zeiten des Kalten Krieges sichergestellt. Andererseits war es möglich, überschüssige Produktion des Globalen Nordens mittels Exporte ins Ausland abzusetzen.

Im derzeitigen Dritten Food Regime, dem Corporate Food Regime, spitzte sich die Lage für Kleinbäuerinnen und Kleinbauern weltweit dramatisch zu. Charakteristisch für dieses sind transnationale Unternehmen, die den Agrarsektor kontrollieren und dadurch Kleinbäuerinnen und Kleinbauern nicht nur vom Markt verdrängen, sondern ihrer Lebensgrundlage berauben. Neoliberale Globalisierungspolitiken bilden die Grundlage für die Liberalisierung von Märkten und die Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen, womit die Unterordnung der Staaten unter das transnationale Kapital vorangetrieben wird. Institutionalisiert ist das Corporate Food Regime durch die Welthandelsorganisation, die mittels der Durchsetzung von Freihandelsregimen zur Verstärkung sozialer Ungleichheit beiträgt (ebd.).

Die Ernährungssouveränitätsbewegungⁱⁱ kann als Gegenbewegung wie auch als Alternative zum momentan herrschenden, krisenhaften Corporate Food Regime verstanden werden (McMichael 2014). Darin verortet ist die Solidarische Landwirtschaft, die eine alternative Produktions- und Lebensweise propagiert und dadurch auch versucht auf das Corporate Food Regime verändernd einzuwirken. Dabei wird eine Transformation des herrschenden Nahrungsmittelsystems in ein „food from somewhere“ (McMichael 2009:

147) anstelle des „food from nowhere“ (ebd.) angestrebt. Die sechs Prinzipien der Ernährungssouveränitätsbewegung beinhalten folgende Themenfelder: Sie stellen die Menschen und deren Recht auf Nahrung in den Mittelpunkt, betonen die Wertschätzung gegenüber NahrungsmittelproduzentInnen und verlangen nach einer Stärkung bzw. Umgestaltung der Beziehungen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen. Darüber hinaus werden die Kontrolle über Ressourcen, Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Nahrungsmittelproduktion zu erhalten bzw. zu erlangen sowie der respektvolle Umgang mit der Natur eingefordert. Bei den Prinzipien handelt es sich um keinen top-down Ansatz, der den AkteurInnen der Bewegung auferlegt wird, sondern diese werden im Rahmen der jeweiligen lokalen Gegebenheiten interpretiert und umgesetzt (Nyéléni Europe o. J.). D. h. die demokratische Kontrolle der Produktion und des Konsums von Lebensmittel wird angestrebt.

Außerdem knüpft die Solidarische Landwirtschaft an Grundsätzen der Solidarischen Ökonomie an. Diese orientiert sich an den Bedürfnissen der Menschen und versucht mit der in der kapitalistischen Produktionsweise angelegten Konkurrenz und dem Gewinnstreben zu brechen. In der europäischen Deklaration von Urgenci (2016), dem internationalen Netzwerk für Solidarische Landwirtschaft, wurde demnach festgehalten, dass Nahrung keine Ware ist, sondern dem Wohl der Gesellschaft dient.

Alternativen im Dritten Food Regime in Österreich

Laut dem Agrarsoziologen Schermer (2015) lassen sich das Dritte Food Regime in Österreich und die damit verbundenen alternativen Entwicklungen im Ernährungs- und Landwirtschaftsbereich bzgl. des Verhältnisses von ProduzentInnen und KonsumentInnen in drei Phasen untergliedern. Die erste Phase zeichnet sich durch eine Strategie endogener Regionalentwicklung mittels Kooperationen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen aus. Speziell für benachteiligte Regionen wurden die Grenzen der Modernisierung bereits in den 1970ern spürbar. Ein Kurs endogener ländlicher Entwicklung sollte diesen Grenzen entgegenwirken. Durch die sozialdemokratisch geführte Regierung entstanden mit der Österreichischen Berg- und KleinbäuerInnen-Vereinigung (ÖBV-Via Campesina Austria) und der Bundesanstalt für Bergbauernfragen Organisationen, die der Standesvertretung der Landwirtschaft – traditionell dominiert von konservativer Parteipolitik – entgegenstanden, wodurch von sozialdemokratischer Seite versucht wurde mittels institutioneller Unterstützung mehr Einfluss am Land zu gewinnen. Als direkte Verbindung zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen wurde 1980 überdies die ErzeugerInnen-VerbraucherInnen Gemeinschaft BerSta (der Name setzt sich aus „Berg“ und „Stadt“ zusammen) gegründet, um den ProduzentInnen ein gerechtes Einkommen zu garantieren sowie den KonsumentInnen einen leistbaren Preis für die Produkte zu bieten. Biologische Anbauweise und die Veredelung von Produkten waren hierfür unter Ausschluss des Handels leitende Prinzipien.

Phase zwei war geprägt durch den EU-Beitritt Österreichs und einer damit einhergehenden Forcierung ‚grüner‘ Landwirtschaft, die sich von der offiziellen Anerkennung der Direktvermarktung bis hin zur Verbreitung von Bio-Produkten in Supermärkten erstreckte. In den späten 1980er Jahren zeichnete sich für Österreich bereits der bevorstehende EU-Beitritt ab. Die kleinstrukturierten landwirtschaftlichen Betriebe und Marktschutzmaßnahmen, die für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg charakteristisch waren, wurden so einer zunehmenden Marktliberalisierung – beispielhaft dafür auf EU-Ebene ist die so-

genannte McSherry Reform der GAP 1992 – ausgesetzt. Mittels ökosozialer Agrarpolitik, geprägt durch den damaligen Landwirtschaftsminister Riegler, wurde angestrebt, Unterstützung für die Landwirtschaft in der Gesellschaft zu erhalten. Direktvermarktungsmaßnahmen wie der Ab-Hof-Verkauf und die Bauernmärkte wurden gefördert und ausgebaut. Außerdem erfuhr der biologische Landbau in den Jahren rund um den EU-Beitritt einen enormen Anstieg von rund 1.500 Betrieben im Jahr 1990 zu rund 18.500 im Jahr 1995. Die Positionierung Österreichs mit den Worten Fischlers, Rieglers Nachfolger, als „Feinkostladen Europas“ (ebd.: 126) war somit die Strategie, die landwirtschaftliche Produktion im Land abzusichern. Dies wurde mittels Regionalisierungsstrategien, die sich nicht nur auf ökologische, sondern auch konventionelle Produktion bezogen, vorangetrieben und der Handel griff ‚bio‘ durch den Vertrieb von Eigenmarken auf (ebd.).

Für Phase drei ist eine flächendeckende Ausweitung ‚grüner‘ Landwirtschaft charakteristisch, die regionale wie auch biologische landwirtschaftliche Produkte konventionell über den Handel anbietet und dadurch alternative Entwicklungen im Bereich Landwirtschaft und Ernährung erschwert. 2016 betrieben 19,1 % der Betriebe auf 21,9 % der genutzten landwirtschaftlichen Fläche in Österreich biologische Landwirtschaft (BMLFUW 2017). Damit einhergehend findet eine Konventionalisierung des Biolandbaus über die Absatzmärkte der Supermärkte statt. Knapp ein Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe (ca. 46.000) bezieht heute zwar einen wesentlichen Teil ihres Einkommens aus der Direktvermarktung (BMNT 2018). Diese unterliegt jedoch einer zunehmenden Professionalisierung, die sich ebenso an Supermärkten als Vertriebskanal orientiert. Charakteristisch für das Alpenland ist somit eine Form des Lokalpatriotismus, der bio und regional in den Vordergrund stellt, weshalb Schermer (2015) von einem Wandel vom „food from nowhere“ zu „food from here“ spricht. Dabei wird überdeckt, dass der Strukturwandel darunter weiter vorangetrieben wird.

In diesem Kontext hat sich die Solidarische Landwirtschaft in den letzten Jahren zu einer Nische herausentwickelt. Schermer argumentiert, dass sich Solidarische Landwirtschaften dann stark verbreiten, wenn traditionelle Strukturen der Landwirtschaft verschwinden. Das zeichnet sich nun auch in Österreich ab, wie dies ein Unterstützer der Solidarischen Landwirtschaft in einem der Interviews ausdrückte:

„Es werden Strukturen zerstört am Land (...), die vielleicht unwiederbringlich zerstört werden oder zumindest sehr schwer wieder repariert werden können. Und das ist etwas, was man eigentlich weiß und wo nicht genügend gegengesteuert wird.“ (Interview 1)

Wichtige Unterstützerin der Solidarischen Landwirtschaft in Österreich ist die Nyéléni Bewegung – ein Zusammenschluss von Organisationen und AktivistInnen aus der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, der Gewerkschaft, der Menschenrechtsarbeit und der Wissenschaft – die sich für Ernährungssouveränität einsetzen (Nyéléni Europe o. J.). Das erste Europäische Nyéléni Forum fand bspw. 2011 in Krems statt, gefolgt von einem nationalen Forum in Goldegg 2014. Zentrale Organisationen, die Nyéléni in Österreich tragen, sind die ÖBV-Via Campesina Austria, FIAN und Attac Österreich (Ernährungssouveränität o. J.). Darüber hinaus nahm das Projekt ‚CSA for Europe‘ im Jahr 2013, das von Attac koordiniert wurde, eine besondere Stellung für die Verbreitung des Konzepts der Solidarischen Landwirtschaft in Österreich ein (Interview 2).

Chancen einer Solidarischen Landwirtschaft „im Feinkostladen Europas“...

Die Community Supported Agriculture (CSA) wird im Deutschen oft als Solidarische Landwirtschaft bezeichnet. Das Konzept hatte seinen Ursprung in den 1960er Jahren in verschiedenen Ländern, konkret in Japan als ‚Teikei‘, in der Schweiz als Vertragslandwirtschaft und in den USA sowie in Deutschland als CSA. Die Entwicklungen fanden teils unabhängig voneinander statt, jedoch immer mit demselben Ziel, KonsumentInnen mit ProduzentInnen in der Landwirtschaft zu verbinden (Interview 3). Heute existiert die Solidarische Landwirtschaft weltweit und nimmt in den jeweiligen Ländern, abhängig von den politökonomischen Strukturen sowie dem kulturellen Kontext, unterschiedliche Formen an (Urgenci o. J.).

In Österreich wurde mit GELA Ochsenherz die erste Initiative 2011 in Gänserndorf bei Wien gegründet. GELA steht hierbei für ‚Gemeinsam Landwirtschaften‘ und wurde als Gärtnerhof mit dem vorhandenen Hof sowie einer sich für den Prozess formierenden Arbeitsgruppe gemeinsam aufgebaut (Laßnig o. J.). Dies stellt in Österreich eine Ausnahme dar, da hier die meisten Initiativen von Seiten der ProduzentInnen ins Leben gerufen werden. Seit der Gründung dieser ersten Initiative wurden bis heute weitere rund 30 Solidarischer Landwirtschaften in Österreich aktiv. Räumlich sind diese überwiegend im Osten des Landes angesiedelt (Ernährungssouveränität Wiki 2018). Die Produktion erstreckt sich schwerpunktmäßig auf Gemüse, wobei dieses biologisch – teils zertifiziert, teils ohne Zertifizierung – angebaut wird. Dabei werden meist einige wenige Hektar benötigt. Einige erzeugen darüber hinaus Milch und Milchprodukte wie auch Fleisch (Engel et al. 2016) und teilweise wird durch Kooperationen mit anderen Betrieben das jeweilige eigens produzierte Sortiment erweitert (Interview 4).

Die Prinzipien der Solidarischen Landwirtschaft fußen auf der Umstrukturierung des Verhältnisses zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen. Dies äußert sich, indem letztere gemeinsam mit den ProduzentInnen Verantwortung für die Landwirtschaft übernehmen. Über die Vergabe sogenannter Ernteanteile, die eine an der Solidarischen Landwirtschaft beteiligte Person erhält, finanziert sie die landwirtschaftliche Produktion für ein Jahr mit und stellt dem Betrieb so im Voraus Geld zur Verfügung. Darüber hinaus besteht geteilte Verantwortung darin, etwaige Risiken gemeinsam zu tragen. Sollte es zu Ernteauffällen kommen, werden diese von beiden Seiten übernommen. Eine weitere zentrale Grundidee der Solidarischen Landwirtschaft ist, dass Produkte über keinen Preis mehr verfügen, d. h. es besteht eine Orientierung am Gebrauchs- und nicht am Tauschwert. Damit entziehen sich die Initiativen ein Stück weit dem herrschenden kapitalistischen System sowie in Folge davon dem ökonomischen Wachstumszwang. Durch die Umstrukturierung des Verhältnisses zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen besteht der Versuch, nicht demselben ökonomischen Druck standhalten zu müssen, dem herkömmliche landwirtschaftliche Betriebe heutzutage ausgesetzt sind (Interview 3). Sie ist somit eine „der wenigen Möglichkeiten (...), wo man für kleine Landwirte direkt etwas tun kann, ohne dass sie vom Druck des Marktes und der Industrie und der Agrarlobby erdrückt werden“ (Interview 5).

Die tatsächliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen äußert sich im Alltag auf sehr unterschiedliche Weise. Das Spektrum erstreckt sich hier über das Treffen gemeinsamer Entscheidungen, was gepflanzt wird bis hin zu einer quasi Beibehaltung der Trennung der ProduzentInnen und KonsumentInnen in der Produktion, die lediglich bei Abholstellen oder gemeinsamen Feldbegehungen aufeinander-

dertreffen. Jedoch unterliegt das Verhältnis der beiden Gruppen ständigen Ausverhandlungsprozessen, die auch abhängig von den jeweiligen Kompetenzen und Interessen der teilnehmenden Personen sind, wie eine Ernteteilerin im Folgenden beschreibt:

„Wie geht es uns damit, dass wir uns gemeinsam darauf einigen, was wie passieren soll? Wie koordinieren wir uns? Wie organisieren wir die Hofstage? Wir kriegen wir die Lebensmittel? Wie verteilen wir die? Wer kümmert sich da drum? Wer ist zuverlässig, wer nicht? Oder sagen wir so, wir haben so Bereiche, da sind wir nicht gut. Da ist's super, wenn sich das in so einer Konstellation die Waage hält. Dass man welche hat, die sind besser beim Bauen und andere, die besser sind beim Organisieren.“ (Interview 6)

Solidarität findet in der Solidarischen Landwirtschaft auf drei Ebenen statt: (i) zwischen den ProduzentInnen und KonsumentInnen, (ii) jeweils unter den ProduzentInnen und den KonsumentInnen sowie (iii) in Form einer universalen Solidarität. Erstere äußert sich über das bereits erwähnte gemeinsame Tragen von Verantwortung inkl. Risikoübernahme, beruhend auf einer Wertschätzung gegenüber bäuerlicher Arbeit. Unter den KonsumentInnen wird der Ernteanteil meist als Richtwert gefasst, wobei in der Regel jene, die mehr geben können, über den Richtwert einzahlen. Unter den ProduzentInnen wiederum gibt es einen regen, nicht von Konkurrenz getriebenen Austausch über Praktiken und Erfahrungen. Schließlich wird die Solidarische Landwirtschaft von dem Gedanken der universalen Solidarität getragen, da die Art und Weise, wie Landwirtschaft vor Ort betrieben wird, Auswirkungen auf die Entwicklung der Region hat. Durch die entstehenden Lernprozesse, die das Betreiben einer solchen Initiative mit sich bringt, gibt es schlussendlich das Bestreben auf die gesamte Gesellschaft zu wirken.

Zudem ermöglicht Solidarische Landwirtschaft NeueinsteigerInnen in der Landwirtschaft tätig zu werden. Durch die Vorfinanzierung und die garantierte Abnahme ist es für diese möglich, biologische und kleinstrukturierte Landwirtschaft zu betreiben. Diese Form der Unterstützung ist umso wichtiger, als dass es sich in Österreich für NeueinsteigerInnen oftmals als äußerst schwer gestaltet, im landwirtschaftlichen Bereich Fuß zu fassen. Auch wenn die Frage der ungesicherten Hofnachfolge heute von einigen als Problem erkannt wurde (Perspektive Landwirtschaft 2018), der „Stand der Landwirtschaft schützt sich ja unheimlich gegen Quereinsteiger“ (Interview 1), wie ein Vertreter einer landwirtschaftlichen Lobbyorganisation feststellt. Dieser lässt daher oftmals wenig alternative Konzepte oder Innovationen zu.

Seit Herbst 2016 gibt es außerdem konkrete Bestrebungen eine Umstrukturierung im Bereich der Eigentumsverhältnisse des Bodens zu erwirken. Dazu haben sich die gemeinnützige Stiftung Rasenna und GELA Ochsenherz zusammengetan, um durch die Gründung einer gemeinsamen Stiftung, der MUNUS-Stiftung, Land langfristig für biologische Landwirtschaft bereitzustellen und zu sichern (Nyéléni Austria 2017). Dadurch soll ermöglicht werden, dass das Land nicht zweckentfremdet und dadurch über mehrere Generationen für biologischen Landbau genutzt werden kann.

... und deren Herausforderungen

In der Anwendung und Umsetzung ist das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft im Alltag mit einigen Herausforderungen verbunden. Dass die Solidarischen Landwirtschaften in Österreich überwiegend von Seite der ProduzentInnen initiiert wurden, hat Ein-

fluss darauf, wie die Initiativen geführt werden. Denn oftmals wurde in den Interviews darauf verwiesen, dass die Integration der KonsumentInnen sich nicht immer als einfach gestaltet:

„Die Verantwortungsübernahme von den Mitgliedern aus geht nicht so gleich in den ersten zwei, drei Jahren, da braucht man einen längeren Atem.“ (Interview 3)

Ein Mangel an Zeit kann als Hemmschuh für eine aktive Teilnahme einiger ErnteteilerInnen an der jeweiligen Initiative wirken. Zeit, die zum Kochen nötig wäre, um das bezogene Gemüse zu verarbeiten, oder sich in Produktions- oder Organisationsprozesse der Solidarischen Landwirtschaft einzubringen, ist nicht immer ausreichend vorhanden und wirkt sich negativ auf eine etwaige Beteiligung aus. Wie das Verhältnis von ProduzentInnen und ErnteteilerInnen sich manifestiert, hat einerseits damit zu tun, wieviel Verbundenheit in den jeweiligen Projekten herrscht. Andererseits scheint ein solches Modell mit einer 40-Stunden-Arbeitswoche als ‚Normalarbeitszeit‘, schwer vereinbar zu sein.

In einigen Fällen wurde berichtet, dass bei Ernteaussfällen keine oder nur eine teilweise Weitergabe des Risikos der ProduzentInnen an die ErnteteilerInnen erfolgte, um diese Situation zu vermeiden (Interview 2, Interview 4). Eine Solidarische Landwirtschaft, die sich in der Gründungsphase befand, spricht daher bewusst von „Pionier-Ernteanteilen“, um den ErnteteilerInnen dieses Risiko, das zu Beginn einer Initiative noch größer ist, bewusst zu machen.

Eine weitere Herausforderung, die das Konzept für den österreichischen Kontext mit sich bringt, ist die Tatsache, dass es kaufkräftige urbane bzw. peri-urbane Räume braucht, um existieren zu können (Interview 7). Denn wenngleich auch betont wird, dass durch das bewusste Konsumieren und selber Kochen, die Ausgaben nicht unbedingt steigen müssen (Interview 4), so setzt die Tatsache der Vorfinanzierung doch die Verfügbarkeit über ein gewisses Einkommen voraus. Daher stellt sich die Frage, ob Solidarische Landwirtschaft in Österreich eine Bewegung der Mittelschicht ist:

„Was uns schon aufgefallen ist, dass es am Land schwieriger ist, dieselben Beträge zu verlangen, wie man das in Wien oder in Graz kann. (...) Gleichzeitig frage ich mich dann auch, wie massentauglich unter Anführungszeichen das Modell wieder ist, wenn es dann doch eine besserverdienende Mittelschicht braucht, um das finanzieren zu können.“ (Interview 8)

Einige Solidarische Landwirtschaften wie bspw. GELA Ochsenherz bieten zwar Mitarbeit am Hof an, wodurch nicht nur ein zunehmendes Verständnis für landwirtschaftliche Produktionsprozesse entstehen kann. Auch können so weniger kaufkräftige Schichten in das Modell inkludiert werden. Hier stellt sich jedoch als Problem, dass die Mitarbeit am Hof zum einen gut integriert werden muss, sowie zum anderen sich auch als rechtlich schwierig gestalten kann.

Weitere institutionelle Barrieren treten im Bereich der adäquaten Rechtsform sowie der Versicherungs- und Pensionssysteme zu Tage, die nicht auf kollektiv geführte Betriebe ausgerichtet sind. So erläutert eine Produzentin ihre Schwierigkeiten in der Kommunikation mit ihrem Steuerberater:

„Wenn du jetzt einen Steuerberater das einmal erklärst. Du musst dem schon ewig erklären, was das eigentlich ist, und eigentlich will er es nicht richtig kapieren. Weil eigentlich geht es ja in was anderes (Anm.: über). Es muss ja immer alles auf Gewinn, weiß ich nicht, -maximierung aus sein. Das ist das System aber nicht.“ (Interview 4)

Dieselben Schwierigkeiten des ‚nicht ins System passen‘, werden von einem Produzenten im Bereich der Fördermittelakquise erwähnt, wobei noch hervorzuheben ist, dass viele Betriebe aufgrund ihrer kleinen Größe durch die GAP fallen (Interview 3):

„(E)in bisschen passt man hier rein, ein bisschen passt man da rein... aber so richtig... so richtig passt man doch nirgendwo.“ (Interview 9)

Schlussfolgerungen

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft hat sich in Österreich in den letzten Jahren stark verbreitet. Es versucht über eine Umstrukturierung der Produktions- und Lebensweise solidarisch zu wirtschaften. Die Initiativen sind dabei häufig in peri-urbanen Regionen angesiedelt. Sie stehen räumlich und politökonomisch eng mit Städten als Zentren und Wachstumspolen in Verbindung und bauen auf verdichteter Infrastruktur auf.

Solidarische Landwirtschaften stellen weit mehr als nur landwirtschaftliche Erzeugnisse bzw. Rohstoffe her. Sie erhalten aufgrund ihrer Multifunktionalität diverse Kulturlandschaft und haben eine bedeutende soziale Funktion durch die Beschäftigung und Gestaltung des ländlichen wie auch des städtischen Lebensraums. Die Initiativen verfolgen dabei nicht den Gedanken der Autarkie, sondern den Prinzipien der Ernährungssouveränität. D. h. trotz Fokussierung auf die lokale Wertschöpfungskette, wird nicht der Anspruch einer 100% Selbstversorgung verfolgt. Es handelt sich um lokale Projekte, die auch über globale Auswirkungen verfügen, da durch eine in erster Linie regionale Versorgung, global weniger angeboten und nachgefragt wird.

Solidarische Landwirtschaften werden von Gemeinschaften geführt, die sich für eine solidarische Produktions- und Lebensweise einsetzen. Es besteht kein Anspruch darauf, die gesamte landwirtschaftliche Produktionsweise auf dieses System umzustellen. Die Initiativen können vielmehr als Experimentierfeld für diese sowie als Lernprozess gesehen werden, in dem man neue Praktiken der Ausverhandlung, Mitbestimmung und Verantwortungsübernahme übt. Dieser Lernprozess, der auch politisierend wirkt, könnte auf andere gesellschaftliche Bereiche überfließen.

Anmerkungen

- ⁱ Die Forschungsarbeit wurde von der Autorin während ihres Schasching-Fellowships 2016/2017 an der ksoe (Katholische Sozialakademie Österreichs) durchgeführt.
- ⁱⁱ Zum Konzept der Ernährungssouveränität siehe bspw. Forster (2008) im Kurswechsel zu Ernährung und Ökonomie.

Literatur

BMLFUW – Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (2017): Grüner Bericht. Bericht über die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft, 58. Auflage, <https://gruenerbericht.at/cm4/jdownload/send/2-gr-bericht-terreich/1773-gb2017>

- BMNT – Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus (2018): Direktvermarktung, <https://www.bmnt.gv.at/land/produktion-maerkte/Direktvermarktung/direktvermarktung.html>
- Engel, Anneke/Pabst, Stephan/Steigberger, Elisabeth/Wellmann, Lena (2016): Austria. In: European CSA Research Group (Hg.): *Overview of Community Supported Agriculture in Europe*, 12–15, <https://urgenci.net/wp-content/uploads/2016/05/Overview-of-Community-Supported-Agriculture-in-Europe.pdf>
- Ernährungssouveränität Wiki (2018): CSA-Betriebe und Initiativen in Österreich, http://www.ernaehrungssouveraenitaet.at/wiki/CSA-Betriebe_und_Initiativen_in_%C3%96sterreich
- Forster, Franziskus (2008): Ernährungssouveränität: Alternativen, Widerstand und Perspektiven. Über die gesellschaftspolitische Relevanz von Ernährung. In: *Kurswechsel*, 3, 59–69.
- Friedmann, Harriet/McMichael, Philip (1987): Agriculture and the state system: the rise and fall of national agricultures, 1870 to the present. In: *Sociologia Ruralis* 29,2, 93–117.
- Friedrich, Thomas (2017): Hogan stellt GAP-Pläne nach 2020 vor: Mehr Freiheiten und weniger Bürokratie, <https://www.topagrar.com/news/Home-top-News-Hogan-stellt-GAP-Plaene-nach-2020-vor-Mehr-Freiheiten-und-weniger-Buerokratie-8907850.html>
- Laßnig, Peter (o. J.): Der Ochsenherz Gärtnerhof und seine Geschichte, http://www.ochsenherz.at/ochsenherz_gaertnerhof/
- McMichael (2009): A food regime genealogy. In: *The Journal of Peasant Studies* 36, 1, 139–169.
- McMichael (2013): *Food Regimes and Agrarian Questions*. Fernwood Publishing.
- McMichael (2014): Historicizing food sovereignty. In: *The Journal of Peasant Studies* 41, 6, 933–957.
- Nyeléni Austria (o. J.): Ernährungssouveränität, <http://www.ernaehrungssouveraenitaet.at/ernaehrungssouveraenitaet/>
- Nyeléni Austria (2017): Munus Stiftung – Allmende für Gutes Leben, <http://www.ernaehrungssouveraenitaet.at/munus-stiftung-allmende-fuer-gutes-leben/>
- Nyeleni Europe (o. J.): Nyéléni – Europe Movement for Food Sovereignty – at a glance, <http://nyeleni-europe.net/>
- Peér et al. (2017): GAP Fitness Check: Erfüllt die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) ihre Ziele? – ein Fitness-Check basierend auf einer Literaturlauswertung, https://www.nabu.de/imperia/md/content/nabude/landwirtschaft/nabu_-_fitness-check.pdf
- Perspektive Landwirtschaft (2018): Die Hofbörse für Österreich. Alte Höfe neue Wege, <http://www.perspektive-landwirtschaft.at/>
- Schermer, Markus (2015): Form „Food from Nowhere“ to „Food from Here“: changing producer-consumer relations in Austria. In: *Agriculture and Human Values* 32, 121–132.
- Urgenci – The International Network for Community Supported Agriculture (o. J.): <https://urgenci.net/Urgenci> (2016): http://urgenci.net/wp-content/uploads/2016/09/European-CSA-Declaration_final-1.pdf
- Weinzierl, Carla (2017): Agrarpolitik. Wie die EU kleinbäuerliche Landwirtschaft inner- und außerhalb Europas zerstört. In: Attac (Hg.): *Entzauberte Union. Warum die EU nicht zu retten und ein Austritt keine Lösung ist*. Wien, Mandelbaum, 32–37.

Interviews

- Interview 1: Vertreter einer landwirtschaftlichen Lobbyorganisation, Graz, 7. Februar 2017
- Interview 2: Vertreterin einer landwirtschaftlichen Lobbyorganisation, Wien, 8. Februar 2017
- Interview 3: Aktivist, Wien, 27. Jänner 2017
- Interview 4: Produzentin, nahe Graz, 31. März 2017
- Interview 5: Produzentin, Graz, 31. März 2017
- Interview 6: Ernteteilerin, Graz, 7. Februar 2017
- Interview 7: Produzent, nahe Graz, 29. Jänner 2017
- Interview 8: ehem. Produzent, nahe Graz, 31. März 2017
- Interview 9: zukünftiger Produzent, Wien, 17. Februar 2017